Inhalt

1. EINFÜHRUNG 1

1.1 Globalisierung der Holocaust-Erinnerung? Einführung in den Diskussionsstand und die Terminologie 1
1.2 Fragestellung und Vorgehensweise 11
1.2.1 Thematischer und methodischer Aufbau 13
1.2.2 Anmerkungen zum Forschungsstand 17

2. DIE FORMATIONEN NATIONALER ERINNERUNGSKULTUREN 22

2.1 Das Memory Museum in gegenwärtigen Erinnerungskulturen 22
2.2 Die Repräsentation jüdischer Geschichte und Kultur in Deutschland 31
2.2.1 Westdeutsche Geschichtspolitik und „Spurensuche" 31
2.2.2 Existenz- und Arbeitsgrundlagen Jüdischer Museen 42
2.3 Der Holocaust als Gegenstand der Musealisierung in den USA 54
2.3.1 Die amerikanische „Holocaust-Erinnerung" 55
2.3.2 Grundlagen der Musealisierung des Holocaust 64

3. DAS UNITED STATES HOLOCAUST MEMORIAL MUSEUM 68

3.1 Die Initiierung einer nationalen Holocaust-Gedenkstätte 68
3.1.1 Die President's Commission on the Holocaust 69
3.1.2 Das United States Holocaust Memorial Council 83
3.1.3 Die Campaign to Remember 89
3.2 Die Americanization des Holocaust 93
3.2.1 Die Nationalisierung des Holocaust 96
3.2.2 Das Programm der Americanization 98
3.2.3 Inhaltliche Schwerpunkte 101
3.2.4 Diskussion und Kritik 103
3.3 Ort und Architektur des Holocaust Memorial Museum 107
3.3.1 Der topographische Standort 107
3.3.2 Die Architektur als Resonator of Memory 124
3.4 Die Präsentation des Holocaust 133
3.4.1 Die Ausstellung 133
3.4.2 Konzeption und Diskussion 142
3.4.3 Inszenierungen von „Authentizität" und Personalität 149
3.5 Beispiele der internationalen Kooperation: Deutschland und Israel 162
3.5.1 Deutsche Einflussversuche auf das USHMM 163
3.5.2 Kooperation und Wettbewerb mit Yad Vashem 171
3.6 Die Universalität des Holocaust 174
3.6.1 Museale Gegenmanifestationen 174
3.6.2 Die Funktionalisierungen des Holocaust-Gedenkens 179

4. DAS JÜDISCHE MUSEUM BERLIN 195

4.1 Die Initiativen zur Gründung eines Jüdischen Museums 196
4.1.1 „Leistung und Schicksal" im Berlin Museum 197
4.1.2 Das Projekt „Jüdische Abteilung" 203
4.1.3 Jüdische Museen: Orte einer „Wiedergutmachung"? 216
4.1.4 Resümee: Ausgangspunkte des Jüdischen Museums 223
4.2 Das „Integrationsmodell" 225
4.2.1 Die Eigenständigkeit einer Jüdischen Abteilung im Stadtmuseum 225
4.2.2 Die Beurteilung des „Integrationsmodells" 230
4.3 Die Architektur der „Erweiterung Berlin Museum" 232
4.3.1 Der Architekturwettbewerb 233
4.3.2 „Between the Lines" – Der Libeskind-Bau 237
4.3.3 Lesarten der Architektur 242
4.3.4 Konsequenzen für das Museumskonzept 247
4.4 Das „Integrative Konzept" 250
4.4.1 Das Projekt Jüdisches Museum im vereinigten Deutschland 250
4.4.2 Das „Integrative Konzept" als Auflösung eines Jüdischen Museums 256
4.5 Die Debatte um das Jüdische Museum 259
4.5.1 Der Gegenentwurf zum „Integrativen Konzept" 262
4.5.2 Einigungsversuche: Die Arbeitsgruppe Libeskind 269
4.5.3 Der Einsatz der Jüdischen Gemeinde für ein eigenständiges Museum 272
4.5.4 Das Jüdische Museum auf dem Weg zum nationalen Museum 280
4.6 Die Darstellung des Holocaust in „2000 Jahren deutsch-jüdischer Geschichte" 285
4.6.1 Konzeptionelle und inhaltliche Richtlinien der Ausstellung. 285
4.6.2 Die Ausstellung: Mit Siebenmeilenstiefeln durchs Museum 289
4.6.3 Die Präsentation der nationalsozialistischen Zeit 298
4.6.4 Resümee: Jüdisches Museum vs. Holocaust-Museum 302
4.7 Das Jüdische Museum als nationale Herausforderung 304
4.7.1 Eröffnung 306
4.7.2 Nationale Repräsentation und Multikulturalismus 309

5. DIE MATRIX DER NATIONALEN MEMORY MUSEUMS 314

5.1 Trägergruppen und Realisierungen 317
5.2 Darstellungsinhalte und -formen 322
5.3 Funktionalisierungen im nationalen Kontext 327

6. BIBLIOGRAPHIE 331

1. Einführung

1.1 Globalisierung der Holocaust-Erinnerung? Einführung in den Diskussionsstand und die Terminologie

Die Vernichtung des europäischen Judentums als ein bzw. das Verbrechen des Nationalsozialismus ist zu dem Kulturprodukt „Holocaust" geworden.[1] Seit dem Ende der 70er Jahre ist der Völkermord unter den Begriffen Holocaust, Shoah oder Auschwitz zu einem omnipräsenten Thema in Kultur, Medien, Wissenschaft und Politik und „zu der Meistererzählung schlechthin" geworden.[2] Er wird in Europa, Nordamerika und Israel als das zentrale Ereignis des 20. Jahrhunderts angesehen.[3] Spiel- und Dokumentarfilme, Romane, Biographien, Forschungszentren, Ausstellungen, Gedenkstätten

[1] Ich benutze den Begriff „Holocaust", womit die Ermordung der europäischen Juden durch das nationalsozialistische Deutschland und seine Anhänger während des Zweiten Weltkrieges gemeint ist. Der Begriff sowie die Definition sind umstritten. Erst mit der Popularisierung des Begriffs durch das Fernsehen und die Printmedien begann auch die Kritik an dem Terminus. Der Rückgriff auf den Begriff erfolgt nicht aus meiner Überzeugung, dass er treffend für das Ereignis sei. Ich bin mir der problematischen Herkunfts- und Rezeptionsgeschichte des Begriffes bewusst. Aufgrund der ambivalenten religiösen Begriffsgeschichte bezeichnet Giorgio Agamben „Holocaust" als einen antijüdischen Euphemismus. Der, der diesen Begriff weiter benutze, beweise Unwissenheit und Mangel an Sensibilität. (Giorgio Agamben, Was von Auschwitz bleibt. Das Archiv und der Zeuge (Homo sacer III), Frankfurt a. M. 2003, S. 26-28.) Allerdings kennzeichnet „Holocaust" sowohl das historische Ereignis als auch seine Rezeption. „Holocaust" als international populärer Begriff zeigt die universalen Implikationen des Ereignisses an, da er als Begriff zur Beschreibung anderer Genozide, Anschläge, Kriege oder auch medizinischer Eingriffe wie Abtreibungen dient und zur Worthülse wird. Da er in den öffentlichen Diskursen um die amerikanischen Holocaust-Museen sowie mehrheitlich während der Konzeption des Jüdischen Museums verwendet wurde, übernehme ich den Begriff zur Untersuchung der Musealisierung. Für eine Begriffs- und Rezeptionsgeschichte sei verwiesen auf: Christoph Münz, Der Welt ein Gedächtnis geben. Geschichtstheologisches Denken im Judentum nach Auschwitz, Gütersloh 1995, S. 100-110; Ulrich Wyrwa, "Holocaust". Notizen zur Begriffsgeschichte, in: Jahrbuch für Antisemitismusforschung 8, 1999, S. 300-311.

[2] Konrad H. Jarausch u. Martin Sabrow, „Meistererzählung" – Zur Karriere eines Begriffs, in: Dies. (Hg.), Die historische Meistererzählung. Deutungslinien der deutschen Nationalgeschichte nach 1945, Göttingen 2002, S. 9-32, S. 11.

[3] Am 60. Jahrestag der Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz gedachten die Vereinten Nationen erstmals offiziell in einer Sondersitzung dem Holocaust. (Stefan Ulrich, Hoffnung auf eine Wende zum Besseren, in: Süddeutsche Zeitung (SZ), 24. Januar 2005.)

und Museen beschäftigen sich auf verschiedene Weise mit dem Ereignis.[4] In öffentlichen Debatten, in der Medienberichterstattung, der Politik und durch zahlreiche Jahrestage und Gedenkfeiern wird das Ereignis erinnert, analysiert, funktionalisiert. Bei den Fragen nach der Legitimation von Kriegen und Militäreinsätzen, bei Anschlägen, Verfolgungen, Völkermorden sowie Kritik an staatlichen Einschränkungen von individuellen Freiheiten: ständig wird der Holocaust als Vergleichsebene, Metapher und moralischer Maßstab zur kategorischen Einordnung gegenwärtiger Verbrechen herangezogen – trotz Betonung seiner Einzigartigkeit. Die Erinnerungsformen des Holocaust sowie die politischen Funktionalisierungen lösen erregte Debatten über unangemessene Vergleiche, Beschönigungen, Ausflüchte oder Antisemitismus aus. Auf Grundlage der Erinnerung an den Holocaust entstanden in den letzten Jahren zahlreiche nationale und internationale *Education*-Programme und politische Bündnisse, wie z. B. die *Task Force for International Cooperation on Holocaust Education, Remembrance and Research*.[5] Obwohl mit Begründung einer transnationalen Holocaust-Politik signalisiert wird, dass die Menschheitsverbrechen während des Zweiten Weltkrieges als beispielloses Verbrechen mit universeller Bedeutung erinnert werden müssen, sind die Erinnerungsinhalte, die Formen der Vergegenwärtigung sowie die Opfer- und Täterkategorisierungen stark umkämpft und vermengen sich mit weiteren Ereignissen des Zweiten Weltkrieges. 60 Jahre später ist strittig, welche Gruppen und Nationen den „Opfern" zugerechnet werden und wer Verantwortung als „Täter" oder „Mitläufer" übernehmen muss.

Ausgangspunkt der Studie ist ein Spannungsverhältnis zwischen Globalisierung/Transnationalität und Nationalisierung der Holocaust-Erinnerung. Einführend erfolgt eine Bestandsaufnahme der „Globalisierung" der Holocaust-Erinnerung sowie gegenläufiger Prozesse und ihrer jeweiligen Fürsprachen. In dem Spannungsfeld zwischen der zunehmenden Transnationalität von Erinnerungskulturen, den Bedeutungszuschreibungen an eine kosmopolitische Erinnerung und Nationalisierungstendenzen innerhalb der

[4] Einige internationale Holocaust-Museen sowie Jüdische Museen sind im *Global Directory of Holocaust Museums*, URL: http://www.science.co.il/Holocaust-Museums.asp, und im *Global Directory of Jewish Museums*, URL: http://www.science.co.il/Jewish-Museums.asp, aufgelistet.

[5] Annegret Ehmann, Holocaust in Politik und Bildung, in: Irmtrud Wojak u. Susanne Meinl (Hg.), Grenzenlose Vorurteile. Antisemitismus, Nationalismus und ethnische Konflikte in verschiedenen Kulturen, Frankfurt a. M./New York 2002 (Fritz-Bauer-Institut, Jahrbuch 2002 zur Geschichte und Wirkung des Holocaust), S. 41-67, S. 41-42; Jens Kroh, Holocaust transnational. Zur Institutionalisierung des Holocaust-Gedenkens, in: Blätter für deutsche und internationale Politik 6, 2005, S. 741-750, S. 746-749; URL: http://taskforce.USHMM.org.

Diskurse plädiere ich dafür, dass nationale Erinnerungskulturen in Europa, Israel und den USA bezüglich des Holocaust bedeutsam bleiben. Darüber hinaus werden an dieser Stelle die Leitbegriffe der Arbeit vorgestellt.

Betrachtet man die gegenwärtigen öffentlichen und wissenschaftlichen Diskurse über die Erinnerung an die Vernichtung des europäischen Judentums, so springt im Zusammenhang mit Globalisierungstheorien die zunehmende wissenschaftliche, politische und öffentliche Konstatierung einer „Entnationalisierung der nationalen politischen Erinnerungskulturen" mit einhergehender „Europäisierung"[6] oder Kosmopolitisierung der Erinnerung an den Holocaust ins Auge. Die Soziologen Natan Sznaider und Daniel Levy konstatieren den Übergang von nationalen und ethnischen zu kosmopolitischen Erinnerungskulturen, ohne dass dabei allerdings zwangsläufig nationale Erinnerungen ersetzt würden.[7] Die Globalisierung des Holocaust-Gedenkens löst also nicht die nationale Kontextualisierung ab, sondern beides besteht nebeneinander.[8] Bislang national determinierte Erinnerungskulturen zeitigen – bedingt durch eine transnationale Medialisierung und Medienrezeption – beschleunigte Auflösungserscheinungen. Neben die Diagnose einer Transnationalität der Holocaust-Erinnerung tritt die Propagierung einer globalen Erinnerungskultur zur Stiftung einer Grundlage für eine internationale Menschenrechtspolitik.[9] Zum einen aber

[6] Dan Diner beschreibt die europäische Bedeutung des Holocaust als die eines politischen Gründungsaktes, wenn auch die Vergangenheit unterschiedlich erfahren wurde. Er prognostiziert eine Abgleichung der verschiedenen nationalen Gedächtnisse, die zur Ausbildung eines gesamteuropäischen Selbstverständnisses beitragen werden. Deutschlands Rolle sei dabei die des Zentrums dieser negativ determinierten europäischen Erinnerung. (Dan Diner, Gedächtnis und Restitution – oder die Begründung einer europäischen Erinnerung, in: Susanne Düwell u. Matthias Schmidt (Hg.), Narrative der Shoah. Repräsentationen der Vergangenheit in Historiographie, Kunst und Politik, Paderborn 2002, S. 71-76, S. 75.) Der Versuch, den politischen und historischen Raum Europa auf den Holocaust zu gründen, fungiert – vergleichbar mit der *Americanization* in den USA – als sinnstiftendes *master narrative* und wird als Legitimationsinstanz für das politische Handeln betont. (Lothar Probst, Der Holocaust – eine neue Zivilreligion für Europa?, in: Wolfgang Bergem (Hg.), Die NS-Diktatur im deutschen Erinnerungsdiskurs, Opladen 2003, S. 227-238, S. 235.)

[7] Natan Sznaider, Holocausterinnerung und Terror im globalen Zeitalter, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, B 52-53, 2001, S. 23-28, S. 23.
Maßgeblich für die Konstatierung und Propagierung einer transnationalen Erinnerung an den Holocaust ist: Daniel Levy u. Natan Sznaider, Erinnerung im globalen Zeitalter. Der Holocaust, Frankfurt a. M. 2001.

[8] Christoph Cornelißen, Lutz Klinkhammer u. Wolfgang Schwentker, Nationale Erinnerungskulturen seit 1945 im Vergleich, in: Dies. (Hg.), Erinnerungskulturen. Deutschland, Italien und Japan seit 1945, Frankfurt a. M. 2003, S. 9-27, S. 10.

[9] Sznaider, Holocausterinnerung und Terror im globalen Zeitalter, S. 24; Daniel Levy u. Natan Sznaider, The Institutionalization of Cosmopolitan Morality. The Holocaust and Human Rights, in: Journal of Human Rights 3, 2, 2004, S. 143-157.

entpuppt sich die Globalisierung der Holocaust-Erinnerung als eine nordatlantische Entwicklung – Westeuropa, Nordamerika und Israel – und besitzt so eine eigene Partikularität. Zum anderen kann, verfolgt man die öffentlichen Geschichtsdebatten über die nationalsozialistische Zeit in Deutschland, Europa und den USA, auch eine „(Re)-Nationalisierung" des historischen Bewusstseins konstatiert werden.[10] Als Kontrast zur normativ gesetzten und stattfindenden Erinnerungsglobalisierung lässt sich in den letzten Jahren eine Vielzahl von nationalisierenden Tendenzen der Erinnerungsinhalte ausmachen.[11] Dabei geht es vor allem um das Anliegen des Gedenkens an die „eigenen" Opfererfahrungen unter Verweis auf die Schuld der „anderen" und geschichtspolitische Zielsetzungen nach Nivellierung des als einseitig empfundenen, dichotomischen Opfer-Täterkollektiv-Schemas. Die programmatische Renationalisierung als Anspruch nach Konstituierung einer bisher – so wird behauptet – unterdrückten Opferidentität zielt im Kontext eines „Entlastungsdiskurses" in Deutschland und – unter Einbeziehung der unterschiedlich ausgeformten Debatten um Mitschuld und Verantwortung – in Europa auf die universale Einebnung der Unterschiede ab.[12] Dadurch besteht die Gefahr einer allgemeinen Universalisierung als Relativierung sowie Schnittstelle der eigentlich konträren Tendenzen von Globalisierung und Nationalisierung der Erinnerungskultur. Der Holocaust als universaler Container der Erinnerungen erweist sich statt als Basis einer humanitären Menschenrechtspolitik

[10] Konrad Jarausch, Normalisierung oder Re-Nationalisierung? Zur Umdeutung der deutschen Vergangenheit, in: Geschichte und Gesellschaft 21, 1995, S. 559-572.

[11] Die Nationalisierung in Deutschland orientiert sich oftmals an nationalsozialistischen Kategorien des „Deutschen", indem – wenn die „deutschen Opfer" beklagt werden – 550.000 jüdische Deutsche von vornherein ausgegrenzt bleiben. Kategorisch eingeschlossen wird die Zivilbevölkerung als Opfer der Vertreibungen und der Bombardements. Es erfolgt keine Reflexion über die Zuschreibung „deutsch". Zu dem Zeitpunkt der Bombardements waren viele Deutsche – Juden, Kommunisten und Sozialisten und weitere „innere Feinde" – bereits von dem Staat, dessen Bürger sie waren, ermordet worden.

[12] In Bezug auf Deutschland wurden die Erinnerungen an die „eigenen" Leiden, vor allem hinsichtlich der Vertreibungen aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten und der deutschen Kriegsgefangenen in der Sowjetunion, kaum unterdrückt. Sie waren lebendiger Bestandteil der Politik. Kontrastiert wurde die Zuwendung zu den „deutschen Leiden" – eben unter Ausklammerung der selbst zu Feinden deklarierten Gruppen – in den 60er und 70er Jahren von dem Beginn einer kritischen Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus in der Öffentlichkeit. Doch die deutsche *victimization* lebte erneut seit den 80er Jahren und mit der konservativen Regierung unter Helmut Kohl verstärkt auf. (Robert G. Moeller, War Stories. The Search for a Usable Past in the Federal Republic of Germany, in: The American Historical Review 101, 4, 1996, S. 1008-1048.) Für eine kritische Betrachtung der revitalisierten deutschen Opfererinnerungen plädiert: Ute Frevert, Geschichtsvergessenheit und Geschichtsversessenheit revisited. Der jüngste Erinnerungsboom in der Kritik, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, B 40-41, 2003, S. 6-13, S. 9-10.

oft als Leerformel, die zum einen nivellierenden Tendenzen, zum anderen beliebigen politischen Funktionalisierungen – von Passivität bis zum Angriffskrieg – Raum bietet.[13] Die politischen Funktionalisierungen der Holocaust-Erinnerung im Kontext der Ausformung transnationaler Erinnerungskulturen sowie der demokratische „Universalismus" des Holocaust können letztendlich zu einem internationalen Rückzugsfeld werden und die Relativierung des Holocaust aus verschiedenen geschichtspolitischen Interessen herbeiführen. Die Fragen nach nationalen oder individuellen Verwicklungen in Kollaboration und Mittäterschaft in den vom nationalsozialistischen Deutschland annektierten oder okkupierten Ländern stehen noch am Anfang und führen nicht immer zu Schuldeingeständnissen, sondern oft zu kollektiven Freisprüchen. Allerdings bilden sie häufig ein gesellschaftliches Konfliktpotential, infolgedessen nationale „Geschichtsbilder" neuverhandelt werden.

Diagnostiziert Aleida Assmann eine Gleichzeitigkeit von Globalisierung und Nationalisierung des Holocaust-Gedenkens, so koppelt sie letztgenannte an eine nationale Institutionalisierung. Merkmale des nationalen Status der Holocaust-Erinnerung in Deutschland seien die 1996 erfolgte Einführung eines Gedenktages an den Holocaust und der Beschluss des Bundestages, ein nationales Holocaust-Mahnmal zu bauen.[14] Doch ist die zunehmende Institutionalisierung der Erinnerung eben gerade ein universales Phänomen. Parallele Gedenkeinrichtungen existieren mit der Einführung der nationalen *Days of Remembrance* und der Gründung des nationalen *Holocaust Memorial Museum* in den USA sowie in Israel. Die Nationalisierung wird dagegen offenbar in den Inhalten der Erinnerung und der Kontextualisierung der Geschichte in den nationalen Rahmen. Trotz transnationaler Vorgänge bleiben die Erinnerungskulturen national codiert, d. h. in die nationalen Erinnerungskonglomerate eingebunden. Der Holocaust wird im Rahmen der unterschiedlichen *national narratives*, der

[13] Die Universalisierung des Holocaust und seine universalen Implikationen werden ausführlich in der Fallstudie über das *Holocaust Memorial Museum* behandelt. Die Universalität des Holocaust betrifft dabei mehrere Ebenen: es besteht die Grundhaltung, dass auf Basis der Analyse des Holocaust aktuelle Vorkommnisse, z. B. ethnische Verfolgungen und Vertreibungen, besser erklärt und Aktionen zur Befriedung getroffen werden könnten. Die Universalität bezieht sich aber auch auf das Ereignis selbst und seine Definition als jüdische Katastrophe oder als Ereignis, dem auch andere Opfergruppen – NS-Opfer sowie auf einer weiteren Ebene Opfer anderer Menschheitsverbrechen – zugerechnet werden. Dagegen steht die Position der Einzigartigkeit des Holocaust als Ereignis sowie als systematische Vernichtung der Juden.

[14] Aleida Assmann, Persönliche Erinnerung und kollektives Gedächtnis in Deutschland nach 1945, in: Hans Erler (Hg.), Erinnern und Verstehen. Der Völkermord an den Juden im politischen Gedächtnis der Deutschen, Frankfurt a. M./New York 2003, S. 126-138, S. 136.

verschiedenen Nationalgeschichten, reflektiert.[15] Berührungspunkte sind verschiedene Medienereignisse, wie z. B. die Ausstrahlung der amerikanischen Serie „Holocaust", die den Holocaust in die Öffentlichkeit katapultierte. Auch wenn eine transnationale Synchronisierung von nationalen Erinnerungskulturen im Bereich der Erinnerungsmedien und -institutionen stattfindet, kann ein Aufbruch tradierter Geschichtsbilder erst im nationalen Kontext der Erinnerungskultur stattfinden, z. B. auch in der Konfrontation der „globalen Erzählung" oder anderer nationaler Erinnerungskulturen mit den jeweiligen nationalen „Meistererzählungen". Die Debatten um das Ereignis und die Erinnerung sind in den nationalen Kommunikationsraum eingebettet und sehr unterschiedlich – je nach der Bedeutung für ein bestimmtes nationales Kollektiv – ausgeformt.[16]

Angesichts dessen erscheint es notwendig, auf die weiterbestehende Einbindung des historischen Erbes bzw. der Erinnerung an den Nationalsozialismus und den Holocaust in den nationalen Kontext zu verweisen.[17] Die nationalen Kontextualisierungen der Holocaust-Erinnerung, d. h. die Einbettung der historischen Ereignisse in die nationalen „Meistererzählungen" mit geschichtspolitischen Implikationen, müssen mit den jeweiligen öffentlichen Debatten und Manifestationen in Hinblick auf ihre spezifischen Inhalte kritisch beleuchtet und mit denen anderer Nationen verglichen werden. Das erfolgt hier anhand zweier nationaler Museen, des *United States Holocaust Memorial Museum* in Washington D.C. und des Jüdischen Museums Berlin. Im Rahmen der amerikanischen und deutschen Erinnerungskultur fungieren die Museen jeweils als normative Verankerungen und Generatoren der „imagined community".[18] Sie sind dabei – wie

[15] So spricht Moshe Zuckermann von „Zweierlei Holocaust" bezüglich der Erinnerungsinhalte der Holocaust-Repräsentationen in Deutschland und Israel. (Moshe Zuckermann, Zweierlei Holocaust. Der Holocaust in den politischen Kulturen Israels und Deutschlands, Göttingen 1998.)

[16] Oliver Marchart, Vrääth Öhner u. Heidemarie Uhl, Holocaust revisited. Lesarten eines Medienereignisses zwischen globaler Erinnerungskultur und nationaler Vergangenheitsbewältigung, in: Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte 31, 2003, S. 307-334, S. 308-309, S. 316.

[17] Auch Cornelißen, Klinkhammer u. Schwentker machen darauf aufmerksam, dass die Erinnerung an den Krieg und die damit einhergehenden Verbrechen in den Kontext nationaler Erinnerungsdiskurse eingebunden bleiben, wobei sie die identitätsbildende Funktion des Spannungsfeldes von Täter und Opfern sowie Siegern und Besiegten für die Nationen betonen. (Cornelißen/Klinkhammer/Schwentker, S. 10; siehe auch: James E. Young, Formen des Erinnerns. Gedenkstätten des Holocaust, Wien 1997, S. 28-29.)

[18] Benedict R. Anderson, Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism, 2. Aufl., London 1991; für den Begriff des Museums als Generator: Gottfried Korff, Speicher und/oder Generator. Zum Verhältnis von Deponieren und Exponieren im

zu zeigen sein wird – zum einen als öffentliche Institutionen an den Prozessen und der Gestaltung der Erinnerungskultur beteiligt und werden zum anderen als Gedächtnisorte von vielfältigen Geschichtsdebatten in einem erinnerungskulturellen und historischen ‚Bedeutungsgewebe' situiert.[19] Museen sind „Erinnerungsorte" in zweifachem Sinne: materiell und als diskursive Kondensationspunkte der Erinnerungskultur.[20]

Als wesentlicher Terminus der Untersuchung ist der Begriff der „Erinnerungskultur" sehr weit gefasst. „Erinnerungskultur" beschränkt sich nicht auf den nationalen Rahmen, wird aber hier anhand der nationalen Kommunikationsräume USA und Deutschland untersucht. Vorausgesetzt wird ein gemeinsamer historischer, kultureller und politischer Bezugsrahmen in der jeweiligen nationalen Erinnerungskultur. Einbegriffen sind sämtliche öffentliche Repräsentationsmodi von Geschichte als Gesamtheit diskursiver, künstlerischer, politischer und wissenschaftlicher Auseinandersetzungen mit der Vergangenheit. Im Gegensatz zu dem statisch wirkenden „kulturellen Gedächtnis" (Jan Assmann) soll der Begriff das inhärente dynamische Veränderungs-potential, die konfliktträchtige Disparität der Positionen sowie die Aktualität und aktive öffentliche Beteiligung verdeutlichen.[21] Die Erinnerungskultur konkretisiert sich in öffentlichen Debatten, individuellen Erinnerungen, der Geschichtsschreibung, kommemorativen Akten und Gedenkstätten. Wie einführend beschrieben, ist der Holocaust ein Referenzpunkt gegenwärtiger Erinnerungskulturen. Die Auseinandersetzungen über ihn sowie den Zweiten Weltkrieg stellen in Europa und Nordamerika (sowie Israel) einen Dreh- und Angelpunkt für die Formierung öffentlicher Erinnerungskulturen dar, wie unten anhand verschiedener Zeit- und Generationsphasen erläutert wird.[22]

Die politischen Funktionalisierungen der Vergangenheit für die Gegenwart, die den erinnerungskulturellen Vergegenwärtigungen inhärent sind, beschreibt der Begriff „Geschichtspolitik". Die Einfügung historischer Ereignisse in bestimmte Deutungszusammenhänge, ihre Interpretation und öffentliche Darbietung dienen der politischen und gesellschaftli-

Museum, in: Moritz Csáky u. Peter Stachel (Hg.), Speicher des Gedächtnisses. Bibliotheken, Museen, Archive 1, Wien 2000, S. 41-56.

[19] Marchart/Öhner/Uhl, S. 307-308.

[20] Pierre Nora, Zwischen Geschichte und Gedächtnis: Die Gedächtnisorte, in: Ders., Zwischen Geschichte und Gedächtnis, Berlin 1990, S. 11-33, S. 17.

[21] Christoph Cornelißen, Was heißt Erinnerungskultur? Begriff – Methoden – Perspektiven, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 54, 2003, S. 548-563, S. 555; Cornelißen/Klinkhammer/Schwentker, S. 12-13; siehe dazu auch den Sammelband: Jeffrey K. Olick (Hg.), Memory and the Nation. Special Issue, in: Social Science History 22, 4, 1998.

[22] Cornelißen, Was heißt Erinnerungskultur?, S. 553.

chen Mobilisierung und Selbstlegitimation verschiedener Erinnerungsgruppen. Sie konkurrieren um die Dominanz und Etablierung ihrer Geschichtsbilder, woraus sich für sie politischer Nutzen ergibt. Regierungen betreiben offizielle Geschichtspolitik zur Eigenlegitimation, Betonung eines nationalen Wertesystems und aus internationalen Repräsentationszwecken. Ziel ist die Formierung von historischen, politischen und kulturellen „Identitäten".[23] An dem Kampf um die „Deutungsmacht" nehmen diverse „Deutungseliten" teil.[24] Museen und Denkmäler sind Darstellungen einer gegenwärtigen Beziehung zur Vergangenheit als politischer und kultureller Ausdruck der Interpretation dieser Vergangenheit. Als Zielscheiben geschichtspolitischer Aktivitäten und Debatten werden stellvertretend anhand der praktischen Fragen nach dem Wie der Museumskonzeption grundsätzliche Deutungskämpfe um die Geschichte und ihren Stellenwert geführt. Museumsprojekte, deren nationaler Status die Erachtung einer Bedeutsamkeit der Geschichte für die Gegenwart anzeigt, sind weiterhin Bestandteile nationaler „Meistererzählungen", die hier als die gegenwärtig dominanten Erzählweisen des Vergangenen in Abgrenzung und Differenz zu anderen Geschichtsbildern verstanden werden.[25]

[23] Soziale Systeme besitzen nicht per se normativ eine Identität. Der personale Identitätsbegriff lässt sich nicht auf Kollektive übertragen. Zu dem Begriff der „kollektiven Identität" sowie der Kritik an ihm: Jan Assmann, Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, München 1999, S. 132-133; Wolfgang Ernst, Im Namen des Speichers. Eine Kritik der Begriffe „Erinnerung" und „Kollektives Gedächtnis", in: Csáky/Stachel, S. 99-127; Jürgen Straub, Personale und kollektive Identität. Zur Analyse eines theoretischen Begriffs, in: Aleida Assmann u. Heidrun Friese (Hg.), Identitäten, Frankfurt a. M. 1998, S. 73-104, S. 99, S. 102-104; Richard Handler, Is „Identity" A Useful Cross-Cultural Concept?, in: John R. Gillis (Hg.), Commemorations. The Politics of National Identity, Princeton 1994, S. 27-40, S. 28-30.
Das Schlagwort der „Identität" fungiert auf der nationalen Ebene als ein Bindemittel zur Integration verschiedener Gruppen und zur Exklusion anderer. Dem steht nicht entgegen, dass „Identität" zunehmend vertikal als plurales, dynamisches und offenes Gebilde erscheint. Die Nation ist dabei nur mehr eine unter vielen Erinnerungsgemeinschaften. (Wolfgang Bergem, Barbarei als Sinnstiftung? Das NS-Regime in Vergangenheitspolitik und Erinnerungskultur der Bundesrepublik, in: Ders. (Hg.), Die NS-Diktatur im deutschen Erinnerungsdiskurs, S. 81-104, S. 83-84; Jeffrey K. Olick u. Daniel Levy, Collective Memory and Cultural Constraint. Holocaust Myth and Rationality in German Politics, in: American Sociological Review 62, S. 921-936, S. 922.)

[24] Heinrich August Winkler (Hg.), Griff nach der Deutungsmacht. Zur Geschichte der Geschichtspolitik in Deutschland, Göttingen 2004; Edgar Wolfrum, Geschichte als Waffe. Vom Kaiserreich bis zur Wiedervereinigung, Göttingen 2001, S. 5-7.

[25] Als Einführung für den Begriff der „Meistererzählung" mit Hinweisen auf die Grundlagen des Terminus durch die Arbeiten von Hayden White, Claude Levi-Strauss und die postmoderne Kritik Michel Foucaults und Jean-Francois Lyotards an den fortschrittsorientierten Metaerzählungen bietet sich an: Jarausch/Sabrow, bes. S. 13-18.

Die dominanten „Meistererzählungen" der USA und Deutschland stehen sich – was ihre Fix- und Gründungspunkte betrifft – konträr gegenüber. Wird als Grundlage deutscher „Meistererzählungen" die negative nationale Identitätsgründung durch die nationalsozialistischen Verbrechen betont, so basieren die *national narratives* der USA auf positiven Gründungsmythen.[26] Gedenkrituale in den USA sind zumeist nationale Zelebrierungen von Stolz und Triumph angesichts der Errungenschaften der amerikanischen Wertegemeinschaft.[27] Es wird eine Geschichte der „Guten" repräsentiert oder erzählt, wobei kaum über eigene nationale Verfehlungen sinniert wird.[28] Nun dient – verstärkt sogar seit den Anschlägen vom 11. September 2001 und dem Beginn des amerikanischen Irak-Krieges – gerade die Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg und die Rolle als Befreier als ein positiver Fixpunkt der amerikanischen Erinnerungskultur. Die

[26] Lyn Spillman, When Do Collective Memories Last? Founding Moments in the United States and Australia, in: Jeffrey K. Olick (Hg.), States of Memory. Continuities, Conflicts, and Transformations in National Retrospection, Durham/London 2003, S. 161-192, S. 174-176.

[27] Die USA gründen im Gegensatz zu anderen Nationalstaaten auf einem Gemeinsamkeit stiftenden Glauben und einer Ideologie, deren Pfeiler Freiheit, Gleichheit, Individualismus, Demokratie und Laisser-faire sind: „Being an American (...) is an ideological commitment. It is not a matter of birth. Those who reject American values are un-American." (Seymour Martin Lipset, American Exceptionalism. A Double-Edged Sword, New York/London 1997, S. 31.)

[28] C. Miriam Campanini-Fleer, Holocaust Memorials. The Politics of Perception, in: Tradition 28, 2, 1994, S. 19-33, S. 21.
Diese Ausführungen beziehen sich lediglich auf die dominanten, offiziellen „Meistererzählungen". In der politischen Kultur der USA erfolgte seit den 70er Jahren ein Aufbruch der *consensus history*, sodass sowohl historische und politische Schuld als auch die Berechtigung der „Meistererzählungen" debattiert sowie Gegennarrative etabliert wurden. (Konrad H. Jarausch, Die Krise der nationalen Meistererzählungen. Ein Plädoyer für plurale, interdependente Narrative, in: Ders./Sabrow, S. 140-162, S. 159; Cornelißen, Was heißt Erinnerungskultur?, S. 548-549.)
Das *Vietnam Veterans Memorial* an der *National Mall* in Washington D.C. wird zumeist als Ausnahme von der Repräsentation von Stolz und Triumph, als „negatives Denkmal" genannt, zumal der Vietnamkrieg ein negatives Bezugsereignis darstellt, das Schwierigkeiten und Dissens im Gedenken bereitet. Das ist aber nicht richtig, denn der Typus des negativen Denkmals müsste die monumentale Verweigerung jeder memorialen Aussage verkörpern. Das negative Denkmal demonstriert, dass es kein Denkmal darstellen kann, wie z. B. das Denkmal an die Bücherverbrennung von Micha Ullmann in Berlin oder temporäre Denkmäler, wie das von Jochen und Esther Gerz in Harburg sowie das Projekt „Bushaltestelle" von Renata Stih und Frieder Schnock als Denkmal für die ermordeten Juden Europas. (Thomas Macho, Erinnertes Vergessen. Denkmäler als Medien kultureller Gedächtnisarbeit, in: Manuel Köppen u. Klaus R. Scherpe (Hg.), Bilder des Holocaust. Literatur – Film – Bildende Kunst, Köln/Weimar/Wien 1997, S. 215-228, S. 219-220.) Die „Gegendenkmalbewegung" in Deutschland – entstanden in Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus - fehlt in den USA.

Menschheitsverbrechen des Nationalsozialismus machen den Zweiten Weltkrieg in der Retrospektive zu einem „gerechten Krieg" und ermöglichen die Zelebrierung des Sieges für Befreiung und Demokratie.

Im Gegensatz zu den USA ist die Erinnerung an den Holocaust in Deutschland negativ determiniert. Der Terminus der „negativen Erinnerung" wird dabei als unumgängliche Erinnerung an begangene bzw. individuell oder national zu verantwortende Verbrechen verstanden. Jenseits klarer Differenzierungsmöglichkeiten zwischen Opfer- und Täterkollektiven gilt weiterhin die nationale Verantwortung Deutschlands für den Zweiten Weltkrieg und die rassenideologischen, systematischen Vernichtungsverbrechen. Die notwendige Einbeziehung der Erinnerung an die Täter bzw. der Perspektive der Täter in das Gedenken definiert hier „negative Erinnerung" im Gegensatz zur triumphalistisch-positiven.[29] Sabine Offe beschreibt die „negative Erinnerung" als „Schulderbe", das mit der nationalen Zugehörigkeit und durch gesellschaftliche Sozialisationsprozesse erworben bzw. zugeschrieben wird.[30] Der Begriff „Schulderbe" betont die negative Identifikation und kann dem amerikanischen Begriff *heritage* als nationales, positiv konnotiertes „Erbe" gegenübergestellt werden.[31] Es

[29] Reinhart Koselleck, Formen und Traditionen des negativen Gedächtnisses, in: Volkhard Knigge u. Norbert Frei (Hg.), Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord, München 2002, S. 21-32, S. 24, S. 27-28.
Soziologen konstatieren einen Trend zur Identitätskonstruktion auf Grundlage eines öffentlichen Schuldeingeständnisses und werten das als Aufbruch der Trennung zwischen heroischen und negatorischen nationalen Identifikationsmustern. Die Reflexion eigener historischer Verantwortung revidiere die tradierten triumphalistischen Konstruktionen der nationalen Identität. (Bernhard Giesen, Kollektive Identität. Die Intellektuellen und die Nation 2, Frankfurt a. M. 1999, S. 68.) Die politischen „Wiedergutmachungsleistungen" als wachsende Bereitschaft nationaler Regierungen, Fehler der Vergangenheit anzuerkennen, werden direkt mit dem Holocaust und seinem universalen Einfluss in Beziehung gesetzt. Der Trend zum nationalen Schuldeingeständnis sei Teil eines „decline of the memory-nation as an unchallengeable hegemonic force." (Jeffrey K. Olick, Introduction, in: Ders. (Hg.): Memory and the Nation, S. 377-387, S. 380.)

[30] Sabine Offe, Ausstellungen, Einstellungen, Entstellungen. Jüdische Museen in Deutschland und Österreich, Berlin/Wien 2000, S. 27.

[31] Angesichts der Problematik mit deutscher Nationalgeschichte sprach Thomas Nipperdey davon, dass der Begriff des „nationalen Erbes" in Deutschland nach dem Nationalsozialismus keine Rolle spiele – anders als in den USA. (Jacques Le Rider, An Stelle einer Einleitung. Anmerkungen zu Pierre Noras „Lieux de mémoire", in: Csáky/Stachel, S. 15-22, S. 20.) Es existierte aber seit der Nachkriegszeit ein gegen die Kollektivschuldzuweisungen gerichtetes Anliegen, auf die verschiedenen deutschen Widerstandsrichtungen als „positives Erbe" zu verweisen. Dabei ergab sich eine neue Mythenbildung, z. B. hinsichtlich des Hitler-Attentats vom 20. Juli 1944 oder der „sauberen Wehrmacht". Zunehmend seit den 90er Jahren wurden die bürgerlich-konservativen Mythen der Konsolidierungsphase der Bundesrepublik hinterfragt, wie z. B. durch das Ausstellungsprojekt des Hamburger Instituts für Sozialforschung zum *Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944*. Siehe dazu die Beiträge in: Michael Th. Greven u. Oliver von Wrochem (Hg.), Der Krieg in der Nachkriegszeit. Der Zweite Weltkrieg in Politik und Gesellschaft der Bundesrepublik, Opladen 2000.

geht nicht darum, dass der Holocaust eine verbindliche „Meistererzählung" in Deutschland *ist*, sondern dass er vielmehr als Referenzpunkt der Geschichtsdiskurse und negativer Bezugspunkt für die Auseinandersetzung mit der nationalen Geschichte unweigerlich eine bedeutende Rolle spielt.[32] Die deutsche Erinnerungskultur ermöglicht allerdings auch zunehmend Abgrenzung und Distanz, z. B. aus der Perspektive eines zum Besseren gewandelten, demokratischen Deutschlands. Die Differenzen der deutschen und amerikanischen Erinnerungskulturen in Hinblick auf den Holocaust, ihre Entwicklung, Inhalte und Funktionalisierung deutlich zu machen, ist Anliegen der Arbeit.

1.2 Fragestellung und Vorgehensweise

Das Thema der vorliegenden Arbeit ist die Musealisierung des Holocaust sowie der Geschichte und Kultur der jüdischen Minderheit in Deutschland im Rahmen der nationalen Erinnerungskulturen der USA und Deutschlands. Im Mittelpunkt der vergleichenden Gegenüberstellung stehen das *U.S. Holocaust Memorial Museum* (*USHMM*) in Washington D.C. und das Jüdische Museum Berlin (JMB). Beide Institutionen sind *Memory Museums*, d. h. sie vereinen die Funktion einer Gedenkstätte mit einer musealen Präsentation. Sie gedenken der Zerstörung des europäischen Judentums und vertreten am Beispiel dieser Erinnerung ähnliche gesellschaftspolitische Zielsetzungen.[33] Als nationale Manifestationen der Erinnerungskultur reflektieren sie exemplarisch die jeweiligen öffentlichen Diskurse über die Vergangenheit und werden infolge geschichtspolitischer, öffentlicher Bedeutungszuschreibungen in einem nationalen Bezugsrahmen zu dem Holocaust verortet. Die Museumsprojekte offenbaren den gesellschaftlichen und politischen Umgang mit der Geschichte. Untersucht werden zum einen die öffentlichen Debatten, die die Realisierung der Museen

[32] Dirk van Laak, Der Platz des Holocaust im deutschen Geschichtsbild, in: Jarausch/Sabrow, S. 163-193, S. 190-191.

[33] Susan Sontag nennt als drittes *Memory Museum* neben dem *USHMM* und dem Jüdischen Museum in Berlin Yad Vashem in Israel. (Dies., Regarding the Pain of Others, New York 2003, S. 87.)

begleiteten und die einen gesellschaftlichen und politischen Erinnerungsprozess darstellen, zum anderen die Konkretionen der Erinnerung in der Architektur und den Ausstellungen der Museen. Die kulturwissenschaftlich orientierte Untersuchung erfolgt unter der Annahme einer Verbindung zwischen der Realisierung bestimmter Museumstypen als nationale Institutionen und den allgemeinen politischen, kulturellen und historischen Voraussetzungen. Die Entstehung, die Ausgestaltung und die Funktionen der Museen passen sich in die öffentlichen Diskurse und die Manifestationen der Erinnerungskulturen ein. Beide in dieser Studie analysierten Museumsprojekte sind bezüglich ihrer Entstehungsgründe, der Gebäudegestaltung und Konzeption der Ausstellungen sowie ihrer gesellschaftlichen und politischen Funktionalisierungen Konkretionen öffentlicher Debatten über die Geschichte, den Umgang mit der Erinnerung an die nationalsozialistische Vernichtung und die gegenwärtige Bedeutung der historischen Vergangenheit. Die *Memory Museums* sind sowohl Kondensator als auch Generator der nationalen Erinnerungskultur. Nationale Mythen und Ideale sowie politische und repräsentative Bedürfnisse sedimentieren sich in den architektonischen und inhaltlichen Konzepten bzw. werden auf den Ort des Museums projiziert. Die Museen gehören zu den von James E. Young so betitelten „nationalen Landschaften des Holocaust-Gedenkens".[34] Als Ausformungen und materielle Produkte der Erinnerungsdiskurse und der Ambivalenzen zwischen den Erinnerungsgemeinschaften ermöglicht eine Untersuchung der Institutionen sowie ihrer Entstehungsgeschichten im gesellschaftlichen und politischen Kontext die Benennung der verschiedenen Diskursinhalte. In Bezugnahme auf andere Repräsentationen zum Holocaust und zur jüdischen Geschichte lassen sich allgemeine Aussagen über die nationalen Gedenkformen treffen. Die Museumsanalyse fokussiert den diskursiven Umkreis der beiden Museen, d. h. die Debatten, die Kritik, die verschiedenen Interpretationen, Argumentationen und Konzepte, die die Museen in den jeweiligen nationalen Kontext einbinden. Das schließt die Positionen der Regierungen, politischer Organisationen, der Medien sowie der Leitung und der Konzeptteams der Museen mit ein.

Erscheint der Vergleich eines amerikanischen Holocaust-Museums mit einem Jüdischen Museum in Deutschland, das sich bewusst von den Holocaust-Museen abgrenzt, zuerst als unvereinbar, so ist gerade diese Schieflage Thema meiner Studie. Ich frage nach den Gründen, warum jüdische Museen in den USA zumeist Holocaust-Museen sind, man hingegen im

[34] James E. Young, Wechselnde Erinnerungslandschaften, in: Brigitta Huhnke u. Björn Krondorfer (Hg.), Das Vermächtnis annehmen. Kulturelle und biographische Zugänge zum Holocaust: Beiträge aus den USA und Deutschland, Giessen 2002, S. 53-90, S. 71.

deutschsprachigen Raum kein Holocaust-Museum findet, dafür aber eine explizite Zuwendung zur jüdischen Geschichte Deutschlands in den letzten beiden Jahrzehnten, die an die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus gekoppelt ist. Dabei ist im Falle Deutschlands auch zu bedenken, dass die Nichtexistenz eines Holocaust-Museums zumeist mit dem Hinweis auf die Existenz der nationalsozialistischen Orte der Vernichtung und die Umwandlung dieser Orte in Dokumentations- und Ausstellungszentren begründet wird.[35]

Kernpunkt der Untersuchung beider Museen ist ihre Nationalisierung, d. h. ihre diskursive und gestalterische Einbettung in den nationalen Kontext der USA sowie Deutschlands. Diese entspringt nicht nur der Anerkennung eines nationalen Status. Die Integrationsversuche und nationalen Kontextualisierungen des Holocaust bzw. der jüdischen Geschichte sind in den öffentlichen Stellungnahmen, den Legitimationsdiskursen während des Realisierungsprozesses, in der Verortung des Museums, der architektonischen Gestaltung und den Erzähl- und Inszenierungsstrategien nachvollziehbar. Anhand der Schlagworte der *Americanization* des Holocaust und des „Integrationsmodells" für jüdische Geschichte in Deutschland sollen die nationalen Kontextualisierungen der präsentierten Geschichten und ihre Integration in die jeweiligen nationalen „Meistererzählungen" erläutert werden.

1.2.1 Thematischer und methodischer Aufbau

Die Arbeit ist als vergleichende Studie angelegt. Das bedeutet, dass die Institutionen einzeln analysiert und in einem Ergebnisteil anhand spezifischer Fragestellungen zueinander in Beziehung gesetzt werden. Dieses Vorgehen erscheint aufgrund der historischen, gesellschaftlichen und kulturpolitischen Unterschiede des Umfeldes sowie der ungleichen inhaltlichen Ausrichtung der musealen Institutionen sinnvoll. Die Betonung des jeweiligen historischen und politischen Kontexts soll aufschlüsseln, in welches nationale Narrativ der Holocaust eingefügt und wie das Museumsprojekt im nationalen Kontext legitimiert wird. Daher werden in den Fallstudien unterschiedliche Schwerpunkte gesetzt, um die jeweiligen Besonderheiten der Institutionen und die politischen und historischen Kontextualisierungen bzw. Ent- und Neukontextualisierungen der Geschichte in den nationalen Rahmen zu berücksichtigen und herauszustellen.

[35] Wolfgang Benz, Braucht Deutschland ein Holocaust Museum? Gedenkstätten und öffentliche Erinnerung, in: Dachauer Hefte 11, 1995, S. 3-10.

Im folgenden Kapitel werde ich einleitend die Rolle des Museums mit besonderer Berücksichtigung der *Memory Museums* in den gegenwärtigen nationalen Erinnerungskulturen vorstellen, um dann auf die Formationen der deutschen und amerikanischen Erinnerungskulturen bezüglich der Vernichtung der europäischen Juden einzugehen. Hier sollen die gesellschaftlichen und politischen Grundlagen und Rahmenbedingungen der Musealisierungsprozesse mit Fokus auf die Rezeptionsgeschichte des Holocaust seit der Nachkriegszeit in verschiedenen Phasen vorgestellt werden. Mit Blick auf die USA geht es um den Prozess und die Gründe der Integration einer zunächst partikularen Holocaust-Erinnerung der jüdischen Gemeinschaft in den politischen und gesamtgesellschaftlichen Kontext, was als *Americanization* des Holocaust anschließend untersucht wird.

Im Gegensatz zu den USA betrifft die Auseinandersetzung mit den nationalsozialistischen Verbrechen in Deutschland von Beginn an auf Basis des „Schulderbes" die gesamte Gesellschaft. Nichtsdestotrotz vollzieht sich erst seit den 70er Jahren ein Prozess zur öffentlichen Auseinandersetzung mit dem Holocaust sowie jüdischer Geschichte in Deutschland bis 1933. Die Thematisierung des Holocaust sowie jüdischer Geschichte sind untrennbar miteinander verbunden – auch in Hinblick auf die entstehenden Jüdischen Museen, deren Ansätze und Ausgangspunkte allgemein als Grundlage für das Jüdische Museum Berlin verdeutlicht werden sollen. Zu fragen ist hier, was Jüdische Museen in Deutschland nach dem Holocaust sind, was sie ausstellen und wer sie zumeist aus welchen Gründen initiiert.

Auf dieser Grundlage sollen im dritten und vierten Kapitel die Entstehungs- und Realisierungsgeschichte, die Architektur und Ausstellungsgestaltung sowie die Funktionalisierungen beider Museen in getrennten Fallstudien nachvollzogen und anhand ausgewählter Debatten, politischer Stellungnahmen und Konzepte diskutiert werden. Die Diskurse über die Museumsprojekte fanden Niederschlag in den einschlägigen amerikanischen und deutschen Tageszeitungen. In den USA begann eine öffentliche Diskussion um das *Holocaust Memorial Museum* Mitte der 80er Jahre mit den Plänen über die Verortung der Gedenkstätte an der *National Mall* in Washington D.C. Eine wesentliche Rolle spielt für das *USHMM* der innerjüdische Diskurs, der unter Einbeziehung der amerikanisch-jüdischen Zeitungen wie *Tikkun*, *Midstream* und *Forward* berücksichtigt wird. Dieser Diskurs fehlte weitgehend in Deutschland. Das Jüdische Museum Berlin erfuhr erst – sieht man von der architektonischen Gestaltung hier einmal ab – mit dem Streit um das Projekt seit Mitte der 90er Jahre öffentliche Aufmerksamkeit. Die Beiträge und Kommentare in Fachzeitschriften, die Dokumente der Museumsarchive und der Kulturverwaltung, Eröffnungsreden

sowie Kataloge, kulturpolitische Veröffentlichungen und Publikationen der Museen decken auf, unter welchen Schlagworten die Debatten um die Institutionen und ihren Inhalt während der Realisierungs- und Konzeptionsphase und bei der Eröffnung geführt wurden und fügen diese in einen übergeordneten geschichtspolitischen Zusammenhang ein.[36] Hinzu kommen Interdependenzen der Diskurse, so z. B. die Kritik an der *Americanization* des Holocaust und dem „Shoah-Business" aus Deutschland.[37]

Die Analyse der Entstehungsprozesse erörtert die jeweiligen Initiativen für die Museen sowie den Rahmen ihrer Realisierung. Gefragt wird, warum sie als nationale Institutionen initiiert werden (*USHMM*) bzw. später einen nationalen Status zugeschrieben bekommen (JMB) und wie sie als nationale Projekte begründet oder in Frage gestellt werden. In Hinblick auf die Situation in Washington D.C. erzeugt das Programm der *Americanization* eine amerikanisch bedeutungsvolle Erinnerung an den Holocaust – in Auseinandersetzung mit der Repräsentationspolitik anderer Erinnerungsgemeinschaften. Das Berliner Projekt hingegen wird von den Diskursen über eine mögliche „Integration" der jüdischen Geschichte sowie des Nationalsozialismus in die deutsche Geschichte eingerahmt. Es wird in beiden Studien erörtert, wer als Träger- und Initiativgruppe oder als „Bremser" der Museumsprojekte fungiert und welche Motivationen beiden Gruppen zugrunde liegen.

Die topographische Einzeichnung der Geschichte in die amerikanische Erinnerungslandschaft mittels der Verortung des Museums an der *National Mall* wird in der Fallstudie des *Holocaust Memorial Museum* betont, und zwar aufgrund der allgemein fehlenden konkreten Erinnerungsorte bezüglich der Geschichte des Holocaust. So wurde mit dem Bau des Museums ein Substitut für eine Holocaust-Gedenkstätte geschaffen – ein Exempel für die amerikanische Nationalisierung der Holocaust-Erinnerung. Der Ort des Museums wird hier sowohl als räumlicher wie auch als sozialer und kultureller Kontext für die Konstruktionen der Erinnerungskulturen ver-

[36] Das Quellenmaterial für die Entstehung und Konzeption des *USHMM* ist zugänglich in dem Hausarchiv des Museums in Washington D.C. In Hinblick auf das Jüdische Museum Berlin gestaltete sich die Materialsuche komplizierter, da das Museum zum einen neu ist – also noch nicht über ein Hausarchiv verfügt, zum anderen nicht von vornherein als eigenständig geplant war, sodass sich der größte Teil der Akten bei der Stiftung Stadtmuseum und der Berliner Kulturverwaltung befindet.

[37] Kritik am Washingtoner Holocaust Museum wurde auffallend oft vonseiten jüdischer Journalisten und Wissenschaftler in Deutschland geäußert. Die Gefahr bestehe dabei, dass, wenn die Kritiker als Juden in Erscheinung treten, sie „Vorzeigejuden" für die nichtjüdischen Deutschen werden. (Michael Brenner, Nach dem Holocaust. Juden in Deutschland 1945-1950, München 1995, S. 218-219.)

standen.[38] Die beiden Neubauten in Berlin und Washington sind keine „authentischen" Orte der Geschichte, die als Überreste Erinnerungen und Geschichtsgefühle evozieren, wie z. B. die ehemaligen Vernichtungslager. Trotzdem werden sie beide – wie gezeigt wird – zu architektonischen Erinnerungsträgern bzw. als solche in der Öffentlichkeit etabliert, die durch architektonische Formgebungen und Inszenierungen Reflexionen über den Holocaust und die jeweilige nationale Geschichte Raum geben und neue Relationen der Erinnerungen konstruieren. Dem architektonischen Umgang mit der jeweiligen Geschichtspräsentation und der umgebenden „Gedächtnislandschaft" gebührt angesichts der außergewöhnlichen Architektur beider Gebäude hohe Aufmerksamkeit. Indem sie den Inszenierungsrahmen erzeugten, nahmen die beiden Architekten – Daniel Libeskind in Berlin und James Freed in Washington D.C. – mit ihren Geschichtsbildern erheblichen Einfluss auf die Präsentation, die Museumskonzepte und die Rezeption durch das Publikum. Wie in Berlin und Washington der Holocaust und die jüdische Geschichte Deutschlands rezipiert werden, geschieht nicht unabhängig von der Architektur, die zum festen Bestandteil der städtischen Topographie und Erinnerungslandschaft wird. Als Architekturikonen verschaffen die Bauten den in ihnen beherbergten Museen Prestige und Popularität. Sie begründen eine „Authentizität" des Ortes als Autorität eines Erinnerungsträgers und -ortes.[39]

Die kritischen Architektur- und Ausstellungsbeschreibungen sind ein Konglomerat meiner Lesepraxis, der Wahrnehmungen und Interpretationen von Journalisten und Kulturwissenschaftlern sowie der Aussagen der Architekten und Museumswissenschaftler. Die Ausstellungen, die Entscheidung für bzw. gegen bestimmte Objekte, Dokumente, Fotos und Textmaterial sowie deren Anordnungen lassen unter Einbezug der wesentlichen Konzeptionsrichtlinien Rückschlüsse auf die Auseinandersetzungen mit der Geschichte und die Geschichtsbilder zu. Es wird gefragt, welche inhaltlichen Schwerpunkte die Ausstellungsnarrative setzen, was betont bzw. in den Hintergrund gestellt wird, welche Perspektiven der Erzählung zugrunde liegen und welche Inszenierungsstrategien deutlich werden. Anhand der Ausstellungskompositionen werden der Umgang mit und die Konzeptionen „jüdischer Identität" reflektiert. Wie wird „jüdische Identität" in den Präsentationen des Holocaust und der deutsch-jüdischen Geschichte dargestellt? These der Arbeit ist, dass beide Museen in Verbindung mit der Holocaust-Erinnerung „jüdische Identität" in den jeweiligen nationalen Kontext zurückweisen und auf die nationale Komponente beschränken.[40]

[38] Karen E. Till, Verortung des Museums. Ein geo-ethnographischer Ansatz zum Verständnis der sozialen Erinnerung, in: Rosmarie Beier (Hg.), Geschichtskultur in der Zweiten Moderne, Frankfurt a. M. 2000, S. 183-206, S. 185-186.

[39] Spencer R. Crew u. James E. Sims, Locating Authenticity. Fragments of a Dialogue, in: Ivan Karp u. Steven Lavine (Hg.), Exhibiting Cultures. The Poetics and Politics of Museum Display, Washington/London 1991, S. 159-175, S. 163.

Bezüglich des *USHMM* berücksichtige ich in dem Kapitel über die Einflussversuche der deutschen Bundesregierung auf das Museum, inwieweit es Interdependenzen und gravierende gegenseitige Unverständnisse gibt, die Erinnerungskulturen also aufeinander bezogen sind.

Die Vorstellung der gesellschaftspolitischen Funktionalisierungen der Museen zeigt, inwieweit die Geschichtsdarstellung für die politische Gegenwart nutzbar gemacht wird. Eröffnungsreden, Katalogvorworte und Erklärungen aus den Kreisen der Institutionen und der Politik betonen die gesellschaftliche und politische Bedeutung, die die Einrichtung und die in ihr präsentierte Geschichte zugeschrieben bekommt. Zusätzlich zu den pädagogischen und gesellschaftspolitischen Aufgaben müssen die repräsentativen Funktionen, die die Museen im politischen Kontext erfüllen, genannt werden. Mit den Fragen, wie sich die Museen in die nationalen Erinnerungskulturen und die jeweiligen „Meistererzählungen" einfügen oder mit ihnen konkurrieren, schließt sich der Kreis.

Der abschließende Vergleich zwischen beiden Museen wird anhand ausgewählter Aspekte und Diskurse zu den einzelnen Untersuchungsschwerpunkten der Fallstudien durchgeführt. Mittels der Leitfragen nach der „Integration" oder *Americanization* werden die Entstehungsprozesse, die Darstellungsformen und -inhalte sowie die Funktionen der Museen bezüglich ihrer nationalen Kontextualisierung befragt.

1.2.2 Anmerkungen zum Forschungsstand

Die Diagnose eines „Zeitalters des Gedenkens" gewinnt mit dem Blick auf die Erinnerung an den Holocaust und den 60. Jahrestag des Endes des Zweiten Weltkrieges an Popularität und Bedeutung. Die kulturwissenschaftliche Zuwendung zur Erinnerung und ihren Bedingungen, die auf den Studien von Maurice Halbwachs beruhenden Reflexionen über ein

[40] Die „Nationalisierung" ist hinsichtlich der Juden deshalb eine Beschränkung, da „jüdische Identität" als hybride Form herkömmliche nationale Identitätskonzepte sprengt. Die Kulturwissenschaftler Daniel und Jonathan Boyarin beschreiben „jüdische Identität" als „disaggregated": „Jewishness disrupts the very categories of identity because it is not national, not genealogical, not religious, but all these in dialectical tension with one another." (Daniel Boyarin u. Jonathan Boyarin, Diaspora. Generation and the Ground of Jewish Identity, in: Critical Inquiry 19, 4, 1993, S. 693-725, S. 721.)

„kollektives" und „kulturelles Gedächtnis" seit den 90er Jahren sowie die öffentlichen Formen der Erinnerungskulturen stehen in einem engen Zusammenhang mit den Menschheitsverbrechen während des Zweiten Weltkrieges.[41]

Die Erforschung der Bedingungen und Formen der Erinnerung entwickelten sich anhand der Rezeptionsgeschichte des Holocaust zu einem eigenen Gebiet der Kulturwissenschaften. Die Fragen nach den pädagogischen und politischen Implikationen der Holocaust-Erinnerung, den Erinnerungsformen und Möglichkeiten der Erinnerungsbewahrung angesichts des Aussterbens der Zeitzeugen, das eine Umbruchsphase von individueller Erfahrung und Erinnerung zur institutionalisierten Erinnerungskultur markiert, führten zu einer inflationären Beschäftigung mit Erinnerung, Gedächtnis und Identität.[42]

Mit der kulturwissenschaftlichen Zuwendung zur Erinnerung sowie den beginnenden Musealisierungen jüdischer Geschichte in Deutschland und des Holocaust in den USA begann die Analyse der nationalen Erinnerungskulturen bezüglich des Fixpunktes Holocaust. Der Historiker Peter Novick untersucht die kulturellen und politischen Prozesse, die zu einem amerikanischen „Holocaust-Bewusstsein" geführt haben, und zwar als kritischer Beitrag zu der aktuellen Debatte über die Rolle des Holocaust für amerikanische Juden und in der amerikanischen Gesellschaft und Politik. Alan Mintz, Professor für Literatur am *Jewish Theological Seminary* in New York, legt den Schwerpunkt seiner Untersuchung stärker als Novick auf die nationalen Bedeutungszuschreibungen an den Holocaust im Rahmen der amerikanischen *popular culture*. Er fokussiert sich auf die nationale Entdeckung der *Americanness* des Holocaust.[43]

[41] Einen umfassenden Überblick über die Forschungsliteratur zu den Komplexen Erinnerung, Identität und Erinnerungskultur liefern: Jeffrey K. Olick u. Joyce Robbins, Social Memory Studies. From "Collective Memory" to the Historical Sociology of Mnemonic Practices, in: Annual Review of Sociology 14, 1998, S. 105-140; für den Kontext siehe auch: Jay Winter, Die Generation der Erinnerung. Reflexionen über den „Memory-Boom" in der zeithistorischen Forschung, in: WerkstattGeschichte 30, 2001, S. 5-16; Jan Assmann, Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität, in: Ders. u. Tonio Hölscher (Hg.), Kultur und Gedächtnis, Frankfurt a. M. 1988, S. 9-19, S. 12-13.

[42] Die Transformation eines „kommunikativen" ins „kulturelle Gedächtnis" beschreibt: Jan Assmann, Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, München 1999, S. 50-56.

[43] Peter Novick, Nach dem Holocaust. Der Umgang mit dem Massenmord, Stuttgart/ München 2001; Alan L. Mintz, Popular Culture and the Shaping of Holocaust Memory in America, Seattle 2001, S. 31; siehe auch die Studie von: Hilene Flanzbaum (Hg.), The Americanization of the Holocaust, Baltimore 1999.

Auch in Deutschland entstanden seit Mitte der 90er Jahre – auch vor dem Hintergrund der politischen Wandlungen angesichts der deutschen Einheit und der „Identitätsdiskurse" – wesentliche, zeithistorische Studien über die Geschichtspolitik und „Vergangenheitsbewältigung" als öffentlicher Umgang mit der Erinnerung an den Holocaust.[44] Zu kritisieren ist, dass in den meisten Untersuchungen zur Erinnerungs- und Geschichtspolitik die Auseinandersetzung mit der jüdisch-deutschen Geschichte nicht hinterfragt bzw. mit keinem Wort erwähnt wird. Die erinnerungskulturellen Vergegenwärtigungen der Geschichte deutscher Juden und der deutsch-jüdischen Beziehungsgeschichte ist aber, dafür möchte ich hier plädieren, ebenfalls Bestandteil der sog. „Vergangenheitsbewältigung" und zeigt exemplarisch die verschiedenen Stadien einer solchen an. Grundlegende Arbeiten zur Erinnerung und Musealisierung der Geschichte der Juden in Deutschland sind die Publikationen von Sabine Offe und Cilly Kugelmann, stellvertretende Direktorin des Jüdischen Museums Berlin.[45] Eine umfassende Analyse der Entstehungsgeschichte und der Konzeption des Jüdischen Museums Berlin liegt bisher nicht vor, dafür aber zahlreiche Veröffentlichungen über die Architektur des Museums.[46]

Neben den Analysen der jeweiligen nationalen Erinnerungskontexte erschienen vermehrt – als „Pionier" kann hier James E. Young genannt werden – Arbeiten, die die verschiedenen nationalen Erinnerungskulturen und spezifischen „Texturen der Erinnerung", die Formen und Inhalte der Holocaust-Erinnerung, am Beispiel von Erinnerungsorten, Gedenkstätten und anderen kulturellen Repräsentationen vergleichen.[47] Hier verortet sich auch die vorliegende Untersuchung.

[44] Edgar Wolfrum, Geschichtspolitik in der Bundesrepublik Deutschland. Der Weg zur bundesrepublikanischen Erinnerung 1948-1990, Darmstadt 1999; Norbert Frei, Vergangenheitspolitik. Die Anfänge der Bundesrepublik und die NS-Vergangenheit, München 1996. Für den Begriff der „Vergangenheitsbewältigung", die Kritik an diesem Begriff und alternative Vorschläge siehe: Helmut König, Michael Kohlstruck u. Andreas Wöll, Einleitung, in: Dies. (Hg.), Vergangenheitsbewältigung am Ende des 20. Jahrhunderts, Opladen/ Wiesbaden 1998 (Leviathan, Sonderheft 18, 1998), S. 7-14; Peter Dudek, „Vergangenheitsbewältigung". Zur Problematik eines umstrittenen Begriffs, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, B 1-2, 1992, S. 44-53.

[45] Offe, Ausstellungen, Einstellungen, Entstellungen; Cilly Kugelmann, Bringschuld, Erbe und Besitz. Jüdische Museen nach 1945, in: Sabine Hödl u. Eleonore Lappin (Hg.), Erinnerung als Gegenwart. Jüdische Gedenkkulturen, Berlin/Wien 2000, S. 173-192; siehe auch: Jens Hoppe, Jüdische Geschichte und Kultur in Museen. Zur nichtjüdischen Museologie des Jüdischen in Deutschland, Münster u. a. 2002.

[46] Siehe dazu das Kapitel 4.3.

[47] Young, Formen des Erinnerns (engl. Erstausgabe: The Texture of Memory. Holocaust Memorials and Meanings, New Haven/London 1993.); Olick (Hg.), Memory and the Nation; Ders. (Hg.), States of Memory. Continuities, Conflicts, and Transformations in Na-

Die wesentlichen Arbeiten zum *U.S. Holocaust Memorial Museum* sind die vergleichenden Untersuchungen von Matthias Haß, Isabelle Engelhardt und Stefan Krankenhagen sowie die Museumsstudie von Edward T. Linenthal.[48] In Hinblick auf die Entstehung und Konzeption des *USHMM* beziehe ich mich auf die gründliche Studie von Haß, der eine vergleichende Prozessanalyse des *USHMM* mit Yad Vashem und der Topographie des Terrors einlöst. Allerdings vernachlässigt er meines Erachtens die kritische Rezeption des Museums und damit wesentliche, vor allem innerjüdische Diskurse um die Bedeutung der Holocaust-Erinnerung in den USA. Meine These ist dagegen, dass gerade die Debatten um das Museum und die Erinnerung das *USHMM* als Ort einer dynamischen Erinnerungskultur fundieren, ihnen somit auch ein bedeutender Stellenwert in der Studie zukommen muss.

Stefan Krankenhagen diagnostiziert eine Verschiebung in der Frage der Darstellung des Holocaust. Angesichts der massenhaft vorhandenen Darstellungen des Holocaust ist der Ausgangspunkt einer Beschäftigung mit gegenwärtigen Darstellungsformen nicht mehr die Problematisierung der Darstellbarkeit, sondern das Wie der Darstellung. Anhand von *Schindlers Liste*, dem Buch „Hitlers willige Vollstrecker" von Daniel J. Goldhagen und dem *USHMM* untersucht Krankenhagen die *Americanization* des Holocaust. Er unterscheidet zwischen primären Zeugnissen – z. B. Zeitzeugenberichten, dokumentarischen Informationen – und sekundären Darstellungsmodi – musealen Repräsentationen, Filmen u. a. –, die sich mittels verschiedener Authentisierungsstrategien in der direkten Nachfolge der primären Darstellungen autorisieren. Die Reflexion über die eigene Bedingtheit des Sekundären wird übergangen, wodurch sinnhafte Interpretationsanschlüsse ermöglicht werden.[49] Die Frage nach der „Authentizität" der Darstellungen, nach der Un- bzw. Angemessenheit der Repräsentationen wird in amerikanischen Darstellungen des Holocaust zumeist nicht thematisiert, wohl aber – wie unten untersucht wird – in den öffentlichen Diskursen über die jeweiligen Repräsentationen.

tional Retrospection, Durham/London 2003; Cornelißen/Klinkhammer/Schwentker; Knigge/Frei; Klaus L. Berghahn, Jürgen Fohrmann u. Helmut J. Schneider (Hg.), Kulturelle Repräsentationen des Holocaust in Deutschland und den Vereinigten Staaten, New York 2002 (German Life and Civilization 38); Sybil Milton, In Fitting Memory. The Art and Politics of Holocaust Memorials, Detroit 1991.

[48] Matthias Haß, Gestaltetes Gedenken. Yad Vashem, das U.S. Holocaust Memorial Museum und die Stiftung Topographie des Terrors, Frankfurt a. M./New York 2002; Stefan Krankenhagen, Auschwitz darstellen. Ästhetische Positionen zwischen Adorno, Spielberg und Walser, Köln u. a. 2001 (Beiträge zur Geschichtskultur 23); Isabelle Engelhardt, A Topography of Memory. Representations of the Holocaust at Dachau and Buchenwald in Comparison with Auschwitz, Yad Vashem and Washington DC, Bruessel u. a. 2002; Edward T. Linenthal, Preserving Memory. The Struggle to Create America's Holocaust Museum, New York 1995. Die breite Materialbasis von Linenthal ist – da die *Institutional Archives* des *USHMM* zu dem Zeitpunkt seiner Forschungen noch nicht bestanden – kaum wieder auffindbar.

[49] Krankenhagen, S. 6-17.